

Henk te Velde

Drees und Fortuyn. Der Stil politischer Führerschaft in den Niederlanden seit 1945*

Haben sich politische Führerschaft und die politische Kultur in den Niederlanden 2002 radikal verändert? Es wäre zuviel der Ehre für Pim Fortuyn, wenn man dies jetzt schon sagen würde. Es ist noch zu früh für die Feststellung, die Wahlen jenes Jahres seien mehr gewesen als ein Zwischenfall und ein Signal. 1994 entstand das sogenannte lilafarbene Kabinett („paarse coalitie“), eine Koalition von Liberalen und Sozialdemokraten, die zum ersten Mal seit 1918 die Christdemokraten von der Regierung ausschloß. Viele dachten, dies sei ein Bruch in der politischen Entwicklung und eine radikale Erneuerung, die noch lange fortwirken werde. Acht Jahre später war die lilafarbene Koalition ein Symbol für die gleiche Machtpolitik und die gleiche Zurückgezogenheit von Den Haag, mit denen man 1994 die Christdemokraten identifiziert hatte, und so sahen offensichtlich viele in den Christdemokraten plötzlich wieder einen Motor der Erneuerung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in einigen Jahren die Bilanz des Jahres 2002 auch wieder ungefähr so aussehen wird. Wir müssen diese Entwicklung abwarten, bevor ein Historiker eine sinnvolle Aussage hierüber machen kann.

Der Schock, den Fortuyn und seine Anhänger ausgelöst haben, ist jedoch so heftig gewesen, daß wir wieder auf die politische Vergangenheit blicken müssen.¹ Es ist offensichtlich, daß verschiedene Klischees über die niederländische Politik – ganz zu schweigen vom niederländischen Volkscharakter – gehörig angekratzt worden sind. Wer sagte doch gleich, die niederländische Politik sei langweilig? Wer behauptete, man dürfe in den Niederlanden nicht aus der durchschnittlichen Masse herausragen? Wer glaubte denn, die niederländischen Wähler seien so ruhig und immun gegen Populismus? Fortuyn war ein Politiker von der Sorte, wie wir sie in den Niederlanden kaum kennen, und man hätte ihn noch vor wenigen Jahren als ‚un-niederländisch‘ betrachtet. Fortuyn war ein Einzelgänger, der von den Dächern schrie, er

* Aus dem Niederländischen übersetzt von Annegret Klinzmann, M.A.

¹ Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um eine Überarbeitung des Artikels H. TE VELDE, *Van Drees tot Fortuyn. Politieke leiderschap in Nederland vanaf 1945*, in: *Spiegel historicael* 37 (2002), S. 470–475 sowie DERS., *Passie, theater en narcisme*, in: *Pluche. Tijdschrift met essays en verhalen over openbaar bestuur* 1 (2003), S. 63–69.

wolle der Führer des Landes werden, und der sich selbst als Person in den Vordergrund stellte. Ohne Hemmungen stellte er auch den materiellen Erfolg in seinem Leben zur Schau. Dies alles hat es unter den politischen Führern der Niederlande sicherlich ein halbes Jahrhundert lang nicht gegeben, und man könnte sagen, daß sich Fortuyn nicht nur gegen die lilafarbene Koalition wandte, sondern eigentlich gegen den gesamten politischen Führungsstil in den Niederlanden seit dem Zweiten Weltkrieg. Ich möchte in diesem Beitrag versuchen, etwas über die politische Tradition zu vermitteln, gegen die Fortuyn sich wandte, und die so erfolgreich war, daß sie von vielen als die typisch niederländische Form von Politik betrachtet wird. Bei der anschließenden Analyse des Stils von Fortuyn soll gezeigt werden, daß dieser nicht rundheraus ‚un-niederländisch‘ war, sondern vielmehr Übereinstimmungen aufwies mit dem Stil sozialistischer und protestantischer Protagonisten der Emanzipation am Ende des 19. Jahrhunderts.

Von Colijn zu Drees

Vor dem Zweiten Weltkrieg war in den Niederlanden vieles anders. Die große Führerfigur war damals der Reformierte Hendrik Colijn (1869–1944), ein Neureicher, der große Zigarren rauchte, der gerne über seine Zeit in Niederländisch-Indonesien erzählte und sich aufspielte als der ‚Kerl‘, der die Niederlande wieder aus dem Morast ziehen werde.² Natürlich waren nicht alle gleichermaßen von Colijn begeistert, aber er bestimmte den politischen Ton und war der wichtigste Politiker seiner Zeit. Er war Führer der orthodoxen Protestantischen Partei Antirevolutionaire Partij (ARP), aber gewiß kein ‚Calvinist‘ im Sinne eines genügsamen, schwermütigen Kleinbürgers, der das Leben nicht zu genießen verstand. Obwohl auch der politische Führer der Nachkriegszeit, der Sozialdemokrat Willem Drees, an sich kein Schwarzseher war, paßte er eigentlich viel besser in das Klischee des genügsamen Calvinisten als der Reformierte Colijn. Der Sozialdemokrat Drees hat der politischen Führerschaft in den Niederlanden nach dem Krieg ein neues Gesicht gegeben.

In den dreißiger Jahren wurde die parlamentarische Demokratie nicht nur durch den Faschismus und den Nationalsozialismus im Ausland herausgefordert, sondern das System fand auch in den Niederlanden selbst nur wenige überzeugte Anhänger. Fast alle politischen Strömungen strebten damals einschneidende Veränderungen an – Veränderungen von oft korporatistischer Natur – die die Demokratie ‚stärken‘ oder ‚ausweiten‘ sollten.³ Es war

² Vgl. H. TE VELDE, *Stijlen van leiderschap. Persoon en politiek van Thorbecke tot den Uyl*, Amsterdam 2002, Kap. 3; J. HOUWINK TEN CATE, *„De mannen van de daad“ en Duitsland, 1919–1939. Het Hollandse zakenleven en de vooroorlogse buitenlandse politiek*, Den Haag 1995.

³ Siehe beispielsweise W. TEN HAVE, *De Nederlandse Unie. Aanpassing, vernieuwing en confrontatie in bezettingstijd 1940–1941*, Amsterdam 1999 und P. DE ROOY, *Een zoekende tijd. De ongemakkelijke democratie, 1913–1949*, S. 179–262, in: R. AERTS u.a., *Land van kleine gebaren. Een politieke geschiedenis van Nederland 1780–1990*, Nimwegen 1999.

ein Krieg notwendig, um zu verdeutlichen, daß die parlamentarische Demokratie vielleicht nicht in jeder Hinsicht ideal, aber doch ein bescheidenes, ruhiges System war, das unter den gegebenen Umständen das denkbar beste war. Hatte Hendrik Colijn mit seinem Mangel an Begeisterung für das Parlament und seiner autoritären Führerschaft den Zweifel an der Demokratie symbolisiert, so stand nach dem Krieg Willem Drees mit seiner bescheidenen Zurückhaltung für die neue Form der parlamentarischen Demokratie, die jetzt, in Verknüpfung mit der Garantie einer gesicherten Existenz, endgültig akzeptiert wurde.

Die parlamentarische Demokratie nach 1945 war die Synthese zweier Traditionen aus dem 19. Jahrhundert: der juristischen, liberalen Tradition von Verfassung, Parlament und Rechtsstaat, und der ‚demokratischen‘, auf das Volk außerhalb des Parlaments gerichteten Tradition der Emanzipationsbewegungen der Sozialisten und der Konfessionellen. Nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1917–1919 hatte es einer Gewöhnungszeit und der Konfrontation mit totalitären Drohungen bedurft, bevor die Synthese der beiden Traditionen, die einander im 19. Jahrhundert gegenüberstanden hatten, besiegelt war. Die Parteien waren nun ein unverbrüchlicher Bestandteil der parlamentarischen Demokratie. Willem Drees war die Verkörperung dieser Symbiose. Schon in sehr jungen Jahren war er Teil des sozialistischen ‚Milieus‘ geworden und sein Leben lang in verschiedenen sozialdemokratischen Verbänden und Funktionen aktiv gewesen.⁴ Dort hatte er sich nicht nur die Werte seiner Partei zu eigen gemacht, sondern auch begonnen, auf besonnene Beratungen, Verfahrensweisen und Regeln Wert zu legen. Darüber hinaus ging er davon aus, daß er nicht als Person von Bedeutung war, sondern lediglich als Wortführer der sozialdemokratischen Gruppe, die er vertrat.

Da der endgültige Sieg einer genügsamen parlamentarischen Demokratie ungefähr mit dem Auftreten des schlichten und genügsamen Drees (ab 1945 Sozialminister und von 1948 bis 1958 Ministerpräsident) zusammenfiel, festigte er in den Niederlanden die Tradition, daß ein demokratischer Führer ein bescheidener Führer ist. Pompöses, lärmendes oder machohaftes Verhalten galt fortan in der niederländischen Politik zumindest als nicht besonders anständig und eigentlich auch als undemokratisch. Der demokratische Führer stellte nicht sich selbst in den Vordergrund, sondern die Probleme, die er lösen wollte, die Bewegung, zu der er gehörte, kurzum: das System, in dem er arbeitete. Drees' politisches Universum war geregelt und organisiert. Die sozialistische Bewegung war in ihrer Entstehungsperiode vor 1900 auf die Öffentlichkeit außerhalb der offiziellen Politik ausgerichtet gewesen und hatte sich dann gegen das etablierte politische System gewandt, aber Drees war stolz darauf, daß sie sich jetzt besser als jeder andere politische Akteur an die Regeln der etablierten parlamentarischen Demokratie hielt. In seinem Auftreten gab es so gut wie nichts Populistisches. Zwar präsentierte er sich als normaler Niederländer, was seiner Popularität sehr zuträglich war, sein Auftreten als politischer Führer zeichnete sich jedoch durch Distanz und Sachlichkeit aus. Er regierte die Niederlande wie ein strenger Vater.

⁴ M. BRINKMAN, *Willem Drees, de SDAP en de PvdA*, Amsterdam 1998.

Die fünfziger Jahre

Die Tatsache, daß Drees auch nach seinem Abtreten weiterhin als Norm für politische Führerschaft galt, zeigt, wie deutlich die Wende des Jahres 1945 gewesen ist. Selten wird ein Ministerpräsident aus der Vorkriegszeit als ein Leitbild herangezogen, nach dem man sich richten sollte. Ältere politische Führer sind historische Figuren, die geschätzt werden, die aber in ihrem politischen Gebaren kein Maßstab mehr für heutige Politiker sind. Allenfalls wird zur Inspiration heutiger Politiker auf ihre politischen Taten hingewiesen (wie beispielsweise im Falle des liberalen Führers Thorbecke auf die Verfassung von 1848), kaum aber auf ihren Stil.

Erst nach dem Krieg wurde die Position des Ministerpräsidenten formal festgelegt, der zuvor meistens inoffizieller Vorsitzender des Ministerrates gewesen war.⁵ Drees etablierte darüber hinaus einen Führungsstil, der lange Zeit charakteristisch für die Niederlande sein sollte. In dieser Hinsicht gab es eine Ähnlichkeit mit dem ersten Bundeskanzler, Konrad Adenauer. Was seinen Führungsstil an sich betraf, wies Adenauer eher Ähnlichkeiten mit Colijn auf, der ebenfalls eine neue Demokratie mit einer starken und konservativen Führerschaft hatte verbinden wollen, während Drees eher dem Führer der britischen Labour-Regierung der ersten Nachkriegsjahre, Clement Attlee,⁶ glich. Aber ebenso wie Drees – und unter den Bedingungen der jungen Bundesrepublik noch nachdrücklicher – verlieh Adenauer dem neuen Amt ein neues Gesicht. Adenauer war sich sehr stark der Bedeutung der ersten Bundestagswahlen bewußt. „Die erste Bundesregierung, die wir haben werden, wenn sie sozialdemokratisch ist, wird das Fundament legen und alles nach sozialdemokratischen Tendenzen aufbauen“, warnte er.⁷ Als er jedoch selbst Bundeskanzler wurde, bestimmte er nicht nur den Aufbau des Regierungssystems, sondern auch das Gesicht des Kanzleramtes. Natürlich bedeutete das Jahr 1945 in den Niederlanden nicht einen solchen Bruch wie für Deutschland, aber man kann doch sagen, daß Drees – wie Adenauer in Deutschland – in den Niederlanden für lange Zeit den Stil politischer Führung prägte.

Drees selbst war im übrigen nicht unumstritten. Auf das Ende des Zweiten Weltkriegs folgte der Beginn des Kalten Kriegs, und Drees war mit seinem scharfen Antikommunismus, seiner strengen Interpretation der parlamentarischen Demokratie sowie seiner Ablehnung von außerparlamentarischer Aktion ein Mann seiner Zeit. Er war auch ein Mann seiner Partei. Damit war er, besonders zu Wahlzeiten, für andere Parteien ein gewichtiger Konkurrent. Mit personenbezogenen Kampagnen setzte die sozialdemokratische Partij van de Arbeid (PvdA) 1952 und 1956 auf den erfolgreichen Ministerpräsidenten. Sein Stil paßte so gut zur mit sozialer Sicherheit gekoppelten Demokratie, die nun Gestalt annahm, daß auch politisch Andersden-

⁵ J.P. REHWINKEL, *De minister-president. Eerste onder gelijken of gelijke onder de eersten?*, Zwolle 1991.

⁶ TE VELDE (wie Anm. 2).

⁷ Zitiert bei J. KÖHLER, *Adenauer. Eine politische Biographie*, hier nach der Ausgabe Frankfurt a.M./Berlin 1997, Bd. 1, S. 498.

kende sich davon beeindruckt lassen. In den fünfziger Jahren war der spätere Ministerpräsident Jelle Zijlstra Wirtschaftsminister und der aufsteigende Stern in der reformierten Antirevolutionären Partei. Er knüpfte mit seinem Stil und seiner sachlich-genügsamen sozioökonomischen Politik eng an Drees an, den er als junger Minister sogar als seinen Lehrmeister betrachtet hatte.⁸ Die Identitätskrise, in die die Antirevolutionären nach dem Verschwinden Colijns gestürzt worden waren, führte also schließlich nicht zu einem konkurrierenden Rollenmodell zu Drees, sondern in erster Linie zu einer Anpassung an seinen Stil.

Etwas anders war die Situation bei den Katholiken. Diese haben sich bis in die siebziger Jahre, als die vereinigte katholisch-protestantische Christdemokratie entstand, in der Politik vor allem auf den Zusammenhalt innerhalb des eigenen Kreises und Milieus gerichtet und brachten eher unauffällige Ministerpräsidenten hervor, wie L.J.M. Beel (1946–1948, 1958–1959), J.E. de Quay (1959–1963), V.G.M. Marijnen (1963–1965), P.J.S. de Jong (1967–1971). Für die Katholiken war nicht der Ministerpräsident die wichtigste Person, sondern der Parteiführer, der die katholische Welt zusammenhalten sollte. Noch immer tat sich die nicht-katholische Mehrheit im Land mit stark profilierten katholischen Ministerpräsidenten schwer. Der Vorsitzende der katholischen Fraktion im Parlament, Carl Romme, war nach dem Krieg der große Führer unter den Katholiken, aber seine rhetorische Gewalt blieb dem eigenen Kreis vorbehalten, während Nicht-Katholiken zumeist nicht seinem Charme erlagen.⁹ Seine früheren korporatistischen Vorstellungen waren darüber hinaus noch nicht ganz vergessen, und so blieben in den Augen seiner Gegner Zweifel an der Kraft seiner demokratischen Überzeugung. Romme wurde nie Ministerpräsident, und die katholischen Ministerpräsidenten waren zu farblos oder zu bescheiden, um Drees ein alternatives Modell politischer Führung entgegenzusetzen. Als Anfang der sechziger Jahre die ‚großen Führerfiguren‘ aller Parteien von der Bildfläche verschwanden, räumte auch Romme nach einem Burnout, der vermutlich von dem neuen, mündigeren Geist in der von ihm bis dahin mit eiserner Hand regierten Kammerfraktion verursacht worden war, das Feld.

Den Uyl

Es ist kein Wunder, daß Carl Romme in den sechziger Jahren nicht mehr durchgehalten hat. In diesem Jahrzehnt wurde klar, daß der alte Stil einer selbstverständlichen Führerschaft der Vergangenheit angehörte. Es kam sowohl in der Regierung als auch in den Parteien eine Zeit der häufig wechselnden Führerschaft, kaum ein Politiker behauptete sich über einen längeren Zeitraum hinweg. Zwischen 1958 und 1982 gab es nicht weniger als neun Regierungschefs, während es im Vergleich dazu zwischen 1948 und

⁸ D. VERKUIL, *De jonge vriend van Drees. Kleio-gesprek met Jelle Zijlstra*, in: *Kleio* 33 (1992), Nr. 6, S. 15–21.

⁹ J.A. BORNEWASSER, *Katholieke Volkspartij 1945–1980*, Bd. 1, Nimwegen 1995 und J. BOSMANS, *Romme. Biografie 1896–1946*, Utrecht 1991.

1958 nur einen (Drees) und zwischen 1982 und 2002 nur zwei gegeben hat (Lubbers und Kok).

Obleich es hinsichtlich des Stils große Unterschiede zu Deutschland gab wie beispielsweise die Unauffälligkeit im Auftreten der niederländischen Ministerpräsidenten, die Koalitionsregierungen zusammenhalten mußten, und für die auch die Außenpolitik weniger von Bedeutung war – Drees verabscheute sie geradezu und konzentrierte sich auf die Innenpolitik – ist der Rhythmus der Entwicklung zwischen beiden Ländern auffallend gleichförmig. Nach einer langen Phase, in der das Nachkriegssystem durch eine einzelne dominante Figur gefestigt wurde (Adenauer und Drees), folgte eine Periode der unsicheren Führerschaft und der Demokratisierung, die zwar in den Niederlanden auffälliger war, die es aber in Deutschland nach Adenauer – und in jedem Fall bis Schmidt – ebenfalls gab,¹⁰ worauf erneut eine stabile, eher konservative Periode folgte. Dies ist nicht nur eine Folge der zufälligen Verfügbarkeit von Führerfiguren, sondern auch eine Folge der Forderungen der Zeit. So wie Willy Brandt nach dem Krieg als Kanzler wenig Erfolgsaussichten gehabt hätte und Adenauer ebensowenig Chancen in der Zeit des Slogans ‚mehr Demokratie wagen‘, wären in den Niederlanden Drees und der Sozialdemokrat Joop den Uyl, der Brandt als Vorbild betrachtete,¹¹ mit Blick auf Ort und Zeit nicht austauschbar gewesen.

Als sich der Pulverdampf Anfang der siebziger Jahre zu verziehen begann, war von der Gruppe, die in den sechziger Jahren angetreten war, eigentlich nur noch den Uyl (1919–1987) übrig. Er war Parteigenosse von Drees, aber als er Anfang der siebziger Jahre endgültig die Parteiführung übernahm, verabschiedete sich Drees von der Partei. Dies geschah nicht aus Protest gegen den Uyl persönlich – wenngleich er wenig für dessen Pläne zur Ausweitung der Staatsausgaben übrig hatte –, sondern aus Protest gegen den Geist der Neuen Linken, der die Partei beherrschte, und mit dem den Uyl einen Modus vivendi gefunden hatte.

Sucht man für die Zeit nach 1945 ein Modell für politische Führerschaft, das zu Drees in Konkurrenz treten kann, so ist den Uyl der naheliegendste Kandidat. Er stand nicht nur für eine andere Politik, die den Versorgungsstaat stärker ausweitete, als Drees dies für wünschenswert oder vertretbar hielt, sondern er betrieb diese Politik vor allem in einem anderen Stil. Regieren durfte nicht mehr ohne Mitbestimmung stattfinden, und Diskussion stellte den Kern der Politik dar. Politik sollte darüber hinaus begeistern und die Öffentlichkeit dazu bringen, sich selbst aktiv mit ihr zu beschäftigen. Drees lebte noch in der Zeit, als die Sozialdemokratie eine Milieupartei war. Dabei gilt zu beachten, daß in den Niederlanden – in einem höheren Maße als in Deutschland – bis in die sechziger Jahre hinein nicht nur konfessionelle, sondern auch sozialdemokratische Milieus existierten. Den Uyl aber wollte seine Wähler nicht mehr aus der selbstverständlichen Loyalität gegenüber der Partei heraus mobilisieren, sondern ihm lag daran, daß jeder einzelne sich

¹⁰ Vgl. den Beitrag von Klaus Schubert und Marc Raschke über Deutschland in diesem Jahrbuch. Vgl. darüber hinaus – neben Biographien – u.a. W. VON STERNBURG (Hrsg.), *Die deutschen Kanzler. Von Bismarck bis Kohl*, Berlin 1998.

¹¹ TE VELDE (wie Anm. 2), S. 229–235.

individuell für die Sozialdemokratie entscheiden und selbst Politik betreiben konnte. Vielleicht war das etwas zu viel verlangt, aber es war keine Demagogie. Den Uyl fehlte auch der Spaß am theatralischen Auftreten des Populisten, und er verhielt sich bei Massenzusammenkünften unbeholfen und abwehrend.¹²

Es gibt also Argumente, mit denen sich darlegen läßt, daß den Uyl und Drees einander diametral gegenüberstanden. Bei allen Unterschieden gibt es jedoch auch grundlegende Übereinstimmungen. Drees war ein Politiker aus der Tradition der Versäulung. Das war den Uyl nicht mehr, aber für beide stand die Partei im Mittelpunkt der Politik. Zum Teil formten sie diese Partei selbst, aber sie wurden auch von ihr geformt. Ohne diese Orientierungspunkte wäre ihre Politik richtungslos gewesen. Dies bedeutete auch im Falle den Uyls, daß er nicht sich selbst, sondern die Partei in den Vordergrund stellte. Die PvdA gewann zwar 1977 die Wahlen mit einer personenbezogenen Kampagne um den Ministerpräsidenten, wie es in den fünfziger Jahren schon mit Drees der Fall gewesen war, aber auf dem Wahlplakat befand sich nur eine bescheidene Abbildung von den Uyl.¹³ Das ist symbolisch für die Grenzen, die der personenbezogenen Politik gesetzt waren. Den Uyl konnte das Publikum in seinen Bann schlagen, aber vor allem verstand er es, weite Kreise seiner eigenen Partei um den Finger zu wickeln. Losgelöst von seiner Partei hätte er an Bedeutung verloren, und 1977 ist er in der berühmtesten Kabinettsbildung der Nachkriegszeit schließlich nicht seinen eigenen Wünschen, sondern denen des Parteikongresses gefolgt. Er hatte mit den Konfessionellen Kompromisse schließen wollen, aber die Partei lehnte dies ab, und so kam die angestrebte Kabinettsbildung nicht zustande. Mit anderen Worten, auch in den siebziger Jahren hat die niederländische Öffentlichkeit keine Bekanntschaft mit personalistischem Populismus gemacht. Die Politik blieb an Regeln und Organisationen, an das Parlament und die Parteien gebunden.

Damit ist nicht gesagt, daß Personen in der Politik nicht bedeutsam wären. Bei meinen Untersuchungen der politischen Führerschaft in den Niederlanden hat sich herausgestellt, daß seit Mitte des 19. Jahrhunderts ständig über ein zu großes Interesse an Personen in der Politik geklagt wurde. Aber die Rolle der Personen änderte sich immer wieder. So waren die Wahlkämpfe in den fünfziger Jahren auf die Person Drees' konzentriert. „Drees ist Ihr Vertrauen wert“, lautete 1956 die Parole auf dem Wahlplakat,¹⁴ und dieses Vertrauen beruhte darauf, daß man genau wußte, wofür Drees stand: Er hatte die Ausstrahlung eines Kleinbürgers, wodurch seine sozialistische Überzeugung nicht bedrohlich war, aber die Partei verschaffte ihm auch eine Identität. Als Reaktion auf die Neigung, die Person hinter der Partei verschwinden zu lassen, wurde in den sechziger Jahren zum ersten und letzten Mal in der

¹² Ebd., S. 213 f.

¹³ D.J. ELZINGA/G. VOERMAN, *Om de stembus. Verkiezingsaffiches 1918–1998*, Amsterdam/Antwerpen 2002, S. 159.

¹⁴ Ebd., S. 112.

politischen Geschichte über zu *wenig* Interesse für Personen geklagt.¹⁵ Dieses Interesse sollte schnell zurückkehren.

Von Kok zu Fortuyn

Die Lage wandelte sich in der Zeit nach den Uyl, und zwar teilweise schon unter dem katholischen christdemokratischen Ministerpräsidenten Dries van Agt (1977–1982). Er nutzte in den siebziger Jahren den Freiraum, der sich in der Entstehungsphase der neuen christdemokratischen Partei, des katholischen und protestantischen Christen-Demokratisch Appèl (CDA), für eine persönliche Prägung eines neuen konfessionellen Stils bot. Aber van Agt blieb mit der Zeit den Uyls verbunden. Dies änderte sich unter dem Katholiken Ruud Lubbers (ab 1982) und unter dem Sozialdemokraten Wim Kok (ab 1994). Sie profilierten sich in erster Linie als Führungspersönlichkeiten, nicht als Parteipolitiker und waren sich in dieser Hinsicht recht ähnlich. Keiner von beiden konnte auf eine lange Geschichte innerhalb der Partei zurückblicken; so war Kok beispielsweise eher ein Gewerkschafts- als ein Parteimann. Nach den siebziger Jahren verloren die Parteien endgültig ihre starke gesellschaftliche Basis und wurden in erster Linie Rekrutierungsorgane für politisches Personal. Darüber hinaus wurde der Regierungschef durch seine zahlreichen internationalen Kontakte und vor allem durch die Aufmerksamkeit der Medien noch viel stärker als in der Vergangenheit die zentrale politische Figur. Die Zeit der unauffälligen katholischen Ministerpräsidenten aus den sechziger Jahren war endgültig vorbei.

Noch immer gab es in der niederländischen Politik wenig Populismus. Solide Führung und eine sachliche Ausstrahlung ohne Show waren die Trümpfe der Ministerpräsidenten. Die Wahlkämpfer rund um Kok machten sich seine an Drees erinnernden Qualitäten zunutze. Drees war also immer noch der Maßstab. Besser gesagt: die Tradition, die er mit Blick auf den Führungsstil geprägt hatte, war immer noch ein selbstverständlicher Bezugspunkt. Das etwas eindimensionale Bild, das Drees in der Öffentlichkeit bot, hatte, wie er selbst sagte, durch die Partei, der er angehörte, Tiefenschärfe erhalten.¹⁶ Allerdings hatte sich das Gewicht inzwischen von der Partei ganz und gar auf den Ministerpräsidenten verlagert. Partei und Ideologie konnten dem politischen Führer nur wenig mehr hinzufügen.

In der Vergangenheit hatte die Partei die Verbindung zwischen Regierung und Gesellschaft hergestellt, und so hatten Politiker von ganz alleine Kontakt zu zumindest einem (versäulten) Teil der Wählerschaft gehabt.¹⁷ Nun profilierten sich die politischen Führer eigentlich ausschließlich als Regierende, und der Kontakt zum Wähler vollzog sich nicht mehr über eine Säule oder eine weltanschauliche Organisation, sondern in erster Linie über

¹⁵ Beispielsweise im sozialdemokratischen Parteibericht *Het Nederlandse kiesstelsel. Rapport van de commissie Parlementaire Democratie* (hrsg. von der Partij van de Arbeid, ca. 1964).

¹⁶ *Handelingen Tweede Kamer 1958–1959* (11.12.1958), S. 505.

¹⁷ Vgl. H. TE VELDE, *De spiegel van de negentiende eeuw. Partij, representatie en geschiedenis*, in: *Jaarboek Documentatiecentrum Nederlandse Politieke Partijen 2000*, S. 19–40.

Meinungsumfragen. Lubbers und Kok hatten zwar als Regierungschefs viel Erfolg und erwarben bei den Wählern viel Vertrauen. Doch obwohl ihr Regierungsstil ihre Stärke ausmachte, schwächten sie die Reste der weltanschaulichen oder anderweitigen Formen von Solidarität, die die Wähler in der Vergangenheit mit den Führungspersonen verbunden hatte. Vielleicht hatten sie kaum eine Wahl, aber indem sie kurzfristig das Vertrauen als Regierende gewannen, förderten sie gerade längerfristig eine wetterwendische Haltung der Wähler. In der versäulten Gesellschaft – und auch noch in den engagierten siebziger Jahren – war Politik etwas, das zur Identität (eines großen Teils) der Wähler gehörte. Die politische Einstellung änderte sich nicht von Wahl zu Wahl, sondern war eine Entscheidung für ein bestimmtes Milieu und eine dauerhafte gesellschaftliche Orientierung, der man im Prinzip treu blieb und an die man durch die soziale Umgebung gebunden war. Nun aber war Politik zu einer Angelegenheit wechselnder Haltungen und einzelner Themen wie beispielsweise Arbeitsplätze, Umwelt und Mobilität, Sicherheit und Immigration geworden, die das Verhalten der Wähler unvorhersehbar machten. Seit den Wahlen des Jahres 1994 sind die Wähler in den Niederlanden erst wirklich zu Wechselwählern geworden,¹⁸ wodurch die Änderungen im Wählerverhalten dramatischer, aber nicht unbedingt grundsätzlicher geworden sind. Davon können Christdemokraten und Sozialdemokraten inzwischen ein Lied singen, denn in den vergangenen acht Jahren hat sich für sie die Zahl der Parlamentssitze zunächst fast halbiert und dann wieder nahezu verdoppelt.

Heutzutage lassen die Wähler sich in ihrer Stimmabgabe viel weniger als in der Vergangenheit durch Parteitreue oder Identifikation mit einer sozialen Gruppe oder einer bestimmten Lebensart leiten. Der Regierungschef ist nicht mehr ‚einer von uns‘, wie das bei Drees der Fall gewesen war, sondern er ist im besten Falle ein kompetenter Politiker. Die Unzufriedenheit, die es natürlich immer über bestimmte politische Themen gibt, wird in einer solchen Situation nicht mehr durch Loyalität oder die Vorstellung, daß es der Politiker wohl am besten wissen werde, kompensiert, wobei vor allem letzteres immer unwahrscheinlicher wird, seitdem das Fernsehen die Politiker mit all ihren menschlichen Schwächen und Borniertheiten aus der Nähe zeigt. Unter der lilafarbenen Koalition hatte es darüber hinaus keine bedeutende Opposition gegeben, denn die Christdemokraten waren bis 2002 zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und die anderen Parteien waren zu klein gewesen. So konnte leicht die Vorstellung entstehen, Politik sei nicht ‚unsere‘, sondern vielmehr ‚deren‘ Angelegenheit, betreffe also nur die Angehörigen eines bestimmten Haager Kreises.

In diesen Kontext paßt das Auftreten Pim Fortuyns. Er präsentierte sich als Outsider, als jemand, der unter Umgehung des Haager Kreises über die Medien den direkten Kontakt zum Wählervolk suchte. Es ist kein Wunder, daß die anderen Politiker darauf nicht sofort eine Antwort parat hatten. Denn die parlamentarische Demokratie der Niederlande hatte bis zu diesem

¹⁸ Siehe beispielsweise H. VAN DER KOLK, *Aarzelende, zwevende en wisselende kiezers*, in: J. THOMASSEN/K. AARTS/H. VAN DER KOLK (Hrsg.), *Politieke veranderingen in Nederland 1971–1998. Kiezers en de smalle marges van de politiek*, Den Haag 2000, S. 93–105.

Zeitpunkt so gut wie keine Erfahrung mit einem derartigen Populismus. Die Demokratie hatte seit dem Zweiten Weltkrieg einen ruhigen Stil gepflegt und Regeln und Verfahrensweisen viel Aufmerksamkeit geschenkt. Erneuerungsvorschläge berührten zwar auch immer den Kontakt zum Wähler, aber sie waren selten von mobilisierendem, geschweige denn aufputschendem Charakter. Die postmoderne, linksliberale Partei Democraten 66 und ihr erster Führer Hans van Mierlo symbolisierten ab dem Ende der sechziger Jahre diese besonnene Art. Bis zu Fortuyns Auftreten in der Politik hatten die Wähler in den Niederlanden immer eine Vorliebe für etwas steife, verlegene, verwaltungsmäßige oder mürrische Typen gehabt, die sich zwar in verschiedener Hinsicht voneinander unterschieden, von denen aber kaum einer das ‚Bad in der Menge‘ liebte. Im Gegensatz zu der von Drees etablierten Tradition nun genoß Fortuyn überdeutlich die theatralischen Seiten der Politik: Er versuchte, gerade als Person aufzufallen, er hatte mit Regeln – ganz zu schweigen von Parteien – nichts zu tun, und er wollte ‚das Volk‘ mobilisieren.

Fortuyn: Leidenschaft, Theater, Mission und Narzißismus

Der emeritierte Groninger Philosophie-Professor Ger Harmsen, der Fortuyn als Mitarbeiter gekannt hatte und in dem Fortuyn eine Vaterfigur sah, hat lange vor Fortuyns politischem Auftreten in seinen Erinnerungen *Herfsttijloos* geschrieben: „Er hatte etwas von einem Kind, das erst sorgfältig aus Bauklötzen eine Burg baut, um diese dann, kurz bevor sie ganz vollendet ist, mit einer einzigen Handbewegung umzustoßen.“¹⁹ Als Fortuyn die neue Partei Leefbaar Nederland bereits verlassen hatte und sich nun mit einer eigenen Liste an den Wahlen beteiligte, hat er in den Wochen vor der Wahl sogar in Erwägung gezogen, auch damit aufzuhören: Er hatte ‚den Laden aufgemischt‘ und konnte jetzt auch wieder weiterziehen. Sein gesamtes Auftreten hatte etwas Manisches, auf das durchaus auch eine defätistisch-destruktive Phase der Depression hätte folgen können. In dieser Hinsicht stand er ganz im Gegensatz zu der Generation von Politikern vom Ende des 19. Jahrhunderts, die zwar tatsächlich Parteiführer gewesen sind, denen er aber sonst in gewisser Hinsicht ähnelte und mit denen man ihn hier vergleichen könnte: mit dem antirevolutionären Parteiführer und Ministerpräsidenten Abraham Kuyper und mit den sozialistischen Führern Pieter Jelles Troelstra und Ferdinand Domela Nieuwenhuis.²⁰

Inhaltlich gab es zwischen Fortuyn und diesen Politikern nicht viele Gemeinsamkeiten, dafür aber um so mehr Übereinstimmungen in Verhalten und Auftreten. Die drei Politiker gehören ebenso wie Fortuyn zu der Gruppe von politischen Führern, die nicht in erster Linie auf Verwaltung oder Parlament, sondern auf die Mobilisierung einer Anhängerschaft ausgerichtet ist. Da vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die sechziger Jahre des

¹⁹ G. HARMSSEN, *Herfsttijloos. Een levensverhaal*, Nimwegen 1993, S. 578. Zum Thema ‚Vaterfigur‘ siehe J. BRANDS, *Onafhankelijk, ongrijpbaar, alleen. Gesprekken met Pim Fortuyn*, Amsterdam 2002, S. 74.

²⁰ TE VELDE (wie Anm. 2), Kap. 2.

20. Jahrhunderts Versäulung und eine feste Anhängerschaft charakteristisch für die niederländische Politik waren, gab es für solche Führer wenig Raum. Sie standen in den Niederlanden am Beginn der Organisierung des Wahlvolkes in festen Parteien – neben ihrer Eigenschaft als Parteiführer waren Troelstra und vor allem Kuyper auch ‚Parteigründer‘ –, während Fortuyn am Ende dieser Entwicklung stand. Sie teilen miteinander die Ausrichtung auf das Volk außerhalb Den Haags, wozu auch bestimmte Formen des öffentlichen Auftretens passen. In allen Fällen lassen sich mindestens die folgenden vier Aspekte unterscheiden: Leidenschaft, Theater, eine ‚religiöse‘ Mission und Narzißmus.

Bei Fortuyn treten diese Momente überdeutlich zutage. Im Vorwort zu seinem Aufsatz *Droomkabinet* merkt er an: „Ansprechende Politik ist einfach nicht möglich ohne Leidenschaft. Ohne Leidenschaft kein Kontakt zu den Menschen im Land.“²¹ Es ist genau dieser Aspekt, der Ende des 19. Jahrhunderts Kuyper mit Troelstra und Domela verband und sie gemeinsam der distanzierten, liberalen Honoratiorenpolitik aus Den Haag gegenüberstellte. Diese neue Generation von Parteiführern wollte den direkten und leidenschaftlichen Kontakt zu ihrer Anhängerschaft. So wie Fortuyn gegen die ‚autistische Regentenkultur‘ aus Den Haag Stellung bezog, wandten sich Kuyper, Domela und Troelstra gegen das liberale Establishment kultivierter bürgerlicher Herren. Und wie Fortuyn machten sie auf viele einen theatralischen Eindruck. Über Kuyper befand sein Politikerkollege Alexander Frederik de Savornin Lohmann: „Der größte Theaterschauspieler, dem ich auf politischem Terrain begegnet bin.“²²

Neben dem Hinweis auf Bühne und Theater finden sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch verschiedene religiöse und biblische Metaphern. Hier geht es um die quasi-religiöse Ausschmückung der Politik, die immer wieder dann auftaucht, wenn es um die Mobilisierung der Bevölkerung geht. Im Parlament kommt man in der Regel mit religiösem Eifer nicht weit, aber mit Blick auf die Anhängerschaft sieht dies anders aus. Im Epilog seines Buches *De verweesde samenleving*, das den Untertitel *Een religieus-sociologisch tractaat* trägt, verweist Fortuyn auf Moses und „den biblischen guten Hirten“ und schließt folgendermaßen: „Ich bin bereit. Sie auch? Auf dem Weg in das gelobte Land!“²³ Der Vergleich mit Moses und Christus war im Ausland, aber auch in den Niederlanden selbst, bei politischen Führern des späten 19. Jahrhunderts ein Klischee. Troelstra verglich sich selbst mit Moses, Kuyper wurde häufig mit Moses verglichen, und als Domela eine Haftstrafe wegen Majestätsbeleidigung antreten mußte, verglich er sein Schicksal mit der *Via dolorosa Christi*. Domelas Anhänger nannten ihn zuweilen ‚unseren Erlöser‘ und über Fortuyn rief ein älterer Rotterdamer in der Tageszeitung *Trouw* (08.05.2002) nach dem Tode seines Helden aus: „Pim war unser Befreier.“ Zu diesem Komplex gehört auch die melodramatische Kombination von

²¹ P. FORTUYN, *Droomkabinet. Hoe Nederland geregeerd moet worden*, Amsterdam 2002, S. 10.

²² A.F. de Savornin Lohman an Th. Heemskerk, abgedruckt in G. PUCHINGER, *Colijn. Momenten uit zijn leven*, Kampen o.J., S. 80.

²³ P. FORTUYN, *De verweesde samenleving. Een religieus-sociologisch tractaat*, Utrecht 1995, Neuauflage Rotterdam 2002, S. 194.

Leid und Kampf. Der Führer opfert sich in seinem Kampf für die gute Sache, seine Mission fordert einen Preis. So sprachen Kuyper, Troelstra und Domela gerne über die Opfer, die sie für die gute Sache brachten, und ihre Anhängerschaft wurde nicht müde, dies zu wiederholen. Auch Fortuyn betonte gerne, daß er für eine Mission stand, die er nun einmal tragen mußte. „Die Aufgabe ist unmenschlich. Aber ich glaube, daß ich es tun muß. Und dieses Bewußtsein hat bei mir auch eine wichtige religiöse Konnotation“, sagte er in der orthodox-protestantischen Tageszeitung *Reformatisch Dagblad* (30.04.2002).

Die vielleicht auffälligste und am wenigsten zu erwartende Ähnlichkeit zwischen Fortuyn und den Politikern des 19. Jahrhunderts ist jedoch die Vermischung von Privatleben und öffentlichem Auftritt. Oft wird angenommen, dies sei eine Erscheinung der postmodernen Medienwelt mit ihren Popstars und VIPs, von denen die intimsten Details bekannt sind, es gab sie jedoch auch bei den Politikern des 19. Jahrhunderts. Der Calvinist Kuyper schrieb und sprach ständig über seine Krankheiten und Erschöpfungszustände und verlieh diesen eine politische Bedeutung, denn als er überarbeitet war, wurde ihm seine Mission erst wirklich bewußt. Daneben setzte er autobiographische Schriften als Waffe im Kampf gegen Konkurrenten ein und ließ sich als Person ausführlich bei Jubiläen feiern. Domela hatte ein dramatisches Privatleben, in dem ihm eine Ehefrau nach der anderen durch Krankheit genommen wurde, und er glaubte, sein persönliches ‚Leiden‘ mache ihn empfänglich für das Leiden des Volkes, dem er eine Stütze sein wollte. Auch sein Privatleben wurde zur politischen Waffe. Ebenso wie Fortuyn machte auch diese Generation aus ihren Schwächen kein Geheimnis, sondern setzte sie in einer Art und Weise ein, die für normale Politiker tödlich gewesen wäre.

Es erscheint merkwürdig, daß große Menschenmassen Führer verehrten, die maßlos an sich selbst interessiert waren; bezeichnenderweise schrieben sie denn auch alle gerne über sich selbst.²⁴ Das Paradoxon läßt sich jedoch erklären. Es handelt sich hier jeweils um Menschen, die so sehr an sich selbst interessiert sind, daß sie sich zu Symbolen machen. Was ihnen widerfährt, ist immer ein Zeichen, der Kampf, den sie kämpfen müssen, hat Sinn, führt zu einem großen Ziel. Das Individuum des Führers wird auf diese Weise zu einer Bühnenpersönlichkeit vergrößert. So entfalteten diese Führer auf dem Podium im Scheinwerferlicht oft eine größere Wirkung als in Privatgesellschaft, das höchste Maß an ‚Echtheit‘ oder Authentizität erreichten sie auf der Bühne. Oft ist die Einsamkeit Fortuyns angemerkt worden, aber auch für Kuyper und Troelstra war es schwierig, Freundschaften zu schließen, auch wenn sie eine Familie hatten. Kuyper beispielsweise war dermaßen egozentrisch, daß Freundschaften oft im Streit endeten. Nur auf dem Podium konnten diese Politiker sich ganz geben, und dort entstand eine Wechselwirkung mit dem Publikum, das sie so nötig hatten, wie das Publikum auf sie angewiesen war. In diesem Zusammenhang spielen natürlich die Medien eine große Rolle, Massenzusammenkünfte waren ein essentielles Element in der

²⁴ Natürlich schrieb auch Fortuyn eine Autobiographie: P. FORTUYN, *Autobiografie van een babyboomer*, Rotterdam 2002 (ursprünglich 1998).

politischen Arbeit der sozialistischen und antirevolutionären Protagonisten der Emanzipationsbewegung. Podiumspersönlichkeiten waren sie alle.

Charisma

Letztlich ähnelt Fortuyn am meisten Domela. Ebenso wie Fortuyn, doch anders als Kuyper war Domela zwar ein mittelmäßiger Autor und vor allem Popularisierer, aber ein großartiger Redner. Und ebenso wie Fortuyn war Domela kein wirklicher Parteimann, er endete als Anarchist. Zwar starb Domela als alter Mann, aber sein Leichenzug wurde 1919 in Amsterdam zu einem ebensolchen Masseneignis wie der Fortuyns in Rotterdam im Jahre 2002; obendrein wurde er in dem im Norden Amsterdams gelegenen Dorf Driehuis eingäschert, wo Fortuyn beerdigt wurde. Zu Zeiten Domelas war eine Einäschung noch fast eine Art revolutionärer Tat. Für Domela bedeutete dies eine Wiederbelebung seiner Popularität, die nach dem Höhepunkt der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts schnell geschwunden war. Eigentlich hatte er das politische Leben nur für kurze Zeit beherrscht.

Wie Domela war auch Fortuyn „ein klarer Fall von charismatischer Autorität“.²⁵ Dabei geht es nicht um Charisma in seiner zur Zeit gängigen, abgeschwächten Bedeutung, sondern im Sinne des Soziologen Max Weber, der den Begriff zu Anfang des 20. Jahrhunderts in die politische Analyse einführte.²⁶ Weber entlieh den Begriff der Religionswissenschaft, wo er zur Charakterisierung der Wirkung religiöser Propheten verwendet wurde. Es ging um Führer, die in einer Krisensituation auftraten, einen Bruch innerhalb des bestehenden (politischen) Systems forcierten wollten, eine sektenartige Bindung zu ihrer Anhängerschaft schufen und denen ihre Anhänger übermenschliche Kräfte zuschrieben. Wie der Soziologe Ellemers denkt man bei Pim Fortuyn unvermittelt an Webers Charismabegriff.²⁷ Weber führte den britischen Politiker William Gladstone als Beispiel an, er hätte aber auch Domela, Kuyper oder den deutschen Sozialisten Ferdinand Lasalle nehmen können. Er reagierte auf den neuen Politikertyp, der in dieser Zeit auftauchte: Volksführer, die sich in einer Zeit der Ausweitung des Wahlrechts als Volkstribun aufspielten, und für die nicht die parlamentarische Arbeit, sondern die öffentliche Versammlung und die Einwirkung auf die Anhängerschaft den wichtigsten Auftrag darstellten.

Der charismatische Führer lebt von dem Gedanken, daß ein absoluter Bruch notwendig ist, daß es eine neue Politik geben muß. Denn nur in einer derartigen Krisensituation gibt es einen Bedarf für seine Art, Politik zu betreiben. In einer parlamentarischen Demokratie bedeutet Politik in der

²⁵ J.E. ELLEMERS, *Pim Fortuyn: een zuiver geval van charismatisch gezag*, in: *Facta. Sociaal-wetenschappelijk magazine*, November 2002, S. 2–5.

²⁶ Über das Thema ‚Charisma‘ gibt es umfangreiche Literatur. Bei Max Weber sind vor allem die einschlägigen Passagen in *Wirtschaft und Gesellschaft* und in *Politik als Beruf* von Bedeutung.

²⁷ Vgl. H. TE VELDE, *Het charismatisch leiderschap van Fortuyn*, in: *NRC-Handelsblad*, 08.05.2002.

Regel, behutsam vorzugehen und Kompromisse zu schließen. In einer Krise hingegen geht es um Hingabe, totalen Einsatz und eine ‚religiöse‘ Mission. Nahezu alle charismatischen Führer zeichnen sich durch Fortuyns Kombination von Theatralik, ‚Mission‘, Leidenschaft und Narzißmus aus. Ein Bestandteil der charismatischen Politik ist auch ihre Instabilität, die von der Person, der große Qualitäten zugeschrieben werden, ebenso abhängt wie von einem Bewußtsein großer Veränderung und der Mobilisierung ‚des Volkes‘. Wenn es schon keine Krise gibt, dann muß auf jeden Fall beim Volk das Bewußtsein einer Krise geweckt werden. Die Dramatisierung von Gegensätzen ist daher ein wesentliches Element dieser Politik.

In den Niederlanden ist diese Art von Politik seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr aufgetreten. Kuyper, Troelstra und Domela waren Anführer der Emanzipation in einer Zeit der Demokratisierung. Da Charisma in den Niederlanden also in erster Linie mit Demokratie verbunden war, wäre vielleicht zu erwarten, daß diese Art von Politik ein hohes Ansehen genoß. Bei aller Nostalgie gegenüber den großen Führern, die es in den versäulten Gruppen gab, überwog aber schon früh die Einsicht in die Risiken, die mit dieser Art von Politik verbunden sind. Das Charisma wurde sogleich in der Partei domestiziert und so der ruhigen Demokratisierung anstelle der dramatischen Revolution dienstbar gemacht. Der Charisma-begriff ist eigentlich erst im Zusammenhang mit der Analyse der totalitären Führer aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg Gemeingut geworden. Damals wurde die Kehrseite des Populismus deutlich, der für die vorige Generation im Prozeß der Ausweitung des Wahlrechts und der Demokratisierung unentbehrlich gewesen war. Bei Theater, Leidenschaft, Narzißmus und Mission in der Politik dachte man fortan vor allem an populistische, sogar faschistische Führer. Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg ist diese Assoziation nun nicht mehr selbstverständlich.

Viele niederländische Kommentatoren sahen in Fortuyn gleichzeitig eine ernsthafte Gefahr und hohles Theater. Nach Meinung der konservativ-liberalen Zeitung *De Telegraaf* (26.02.2002) machte er „aus der Politik eine ‚soap‘; sie war es nicht wert, ernstgenommen zu werden.“ Seine Wahlkampfparole „at your service“ suggerierte sozusagen den Dienst an der Öffentlichkeit, lenkte aber mit ihrer Theatralik alle Aufmerksamkeit auf die Person Fortuyn. Seine „Scherbenhaufen der lilafarbenen Koalition“ – so lautete der Titel seines Wahlkampfbuches²⁸ – suggerierten, daß sich die Niederlande am Rande eines Abgrundes befänden und nur eine radikale Kursänderung die Rettung bringen könne, aber auch dies war eine theatralische Übertreibung. Die Unsicherheit, die Fortuyns Auftreten bei seinen Gegnern auslöste, zeigt jedoch, daß der Hinweis auf totalitäre Vorbilder nicht mehr den Erfolg hatte, den er in den Jahrzehnten nach dem Krieg noch gehabt hatte. In der parlamentarischen Demokratie der Niederlande hat seit 1945 als Reaktion auf Wirtschaftskrise, Faschismus und Krieg der Abstand zum Wähler überwogen, und es herrschte der Gedanke, der demokratische Führer müsse ein bescheidener Führer sein, der sich selbst nicht in den Mittelpunkt stellt. Die politischen Parteien waren dazu da, über die Bindung zum Wähler zu

²⁸ P. FORTUYN, *De puinhopen van acht jaar Paars*, Rotterdam 2002.

wachen. Nach der Entsäulung schwand diese Funktion der Parteien nicht, sondern wurde in den siebziger Jahren vielmehr zugespitzt auf ein verstärkt ideologisches Engagement. Nun, wo auch diese Phase der Vergangenheit angehört, ist die gesellschaftliche Funktion der politischen Parteien geschrumpft, und die Position von Personen in der Politik wird neu definiert.

Die Annahme, daß erst dies im Gegensatz zum entfremdeten, verwaltungsmäßigen Den Haag die wirkliche Demokratie sei, sowie die unbehagliche Reaktion der etablierten Politiker zeigten, daß Fortuyn hier und dort den Finger auf eine wunde Stelle legte. Es ging allerdings nicht um eine ‚wirklichere‘, sondern um eine ‚andere‘ Demokratie. Fortuyn stellte der parlamentarischen Demokratie, in der die Repräsentanz auch immer einen gewissen Abstand zum Wähler beinhaltet, eine Form der populistischen, direkten Demokratie gegenüber. Die ‚Stimme des Volkes‘ ist genauso ein Konstrukt wie die Meinung der parlamentarischen Demokratie. Fortuyn war in seinen Aussagen eine merkwürdige Mischung aus Postmodernismus und einer Rückkehr in die fünfziger Jahre. Aber zumindest in einem Punkt stand er den fünfziger Jahren diametral gegenüber: Sein politischer Auftritt war nicht nur ein Frontalangriff auf die lilafarbene Koalition, sondern ein Angriff auf die gesamte Nachkriegstradition der politischen Führerschaft in den Niederlanden. Zum ersten Mal seit 1945 standen die Traditionen des Parlaments wieder einer populistischen Demokratie gegenüber. Der Auftritt Fortuyns war nicht nur ein Angriff auf Kok, sondern auch ein Angriff auf Drees.